

Innovative Kirche im urbanen Umfeld

Die Notwendigkeit neuer Formen kirchgemeindlicher Arbeit

von Alexander Garth

1. Zeitenwende

Die Welt hat sich in den letzten 20 Jahren in einer dramatischen Weise verändert. Zukunftsforscher, Sozialwissenschaftler und Trendanalysten sprechen davon, dass wir in einer Zeitenwende leben. Ähnlich wie zur Zeit Martin Luthers ändert sich gerade unsere gesamte Lebenswirklichkeit. Stichworte wie digitale Revolution, neue Medien, Multikulti, Erlebnisgesellschaft, Relativismus, Pluralismus, Terrorismus, Sexualisierung des Alltags illustrieren den Wandel. Unzählige Dinge, die es so vor 20 Jahren in unserer Lebensgestaltung noch nicht gab, formen und beherrschen unser Leben: Internet, Smartphone, Klapprechner, Computerspiele, soziale Netzwerke, Multimedia, Hunderte von TV-Kanälen aus der ganzen Welt. Die globalen Veränderungen geschehen in einem atemberaubenden Tempo. Die Welt von gestern verschwindet. Wir treiben einem völlig neuen Zeitalter entgegen, das unser gesamtes Leben transformieren wird. Und *kein* Bereich ist davon ausgenommen: Arbeit, Partnerschaft, Freizeitverhalten, Lebensgefühl, Haushaltsarbeit, Medien, Reisen, Forschung, Schule, Erziehung, Ökonomie, Shoppen, Sport, Gesundheit, Kinder kriegen. Und was ist mit Religion? Wird sich auch der Glaube wandeln?

2. Zeitenwende für die Kirche

Auf die Kirche kommen Herausforderungen zu, die einen Umbau erforderlich machen, wenn sie weiter als prägende Größe in der Gesellschaft mitwirken will. Fast überall in der Welt boomt das Christentum. Nur in Europa wirkt es eigenartig müde und überaltert. Das Problem der Kirche unsres Kontinents ist im Kern eine Krise des konstantinischen Kirchenmodells, das Jahrhunderte lang ziemlich erfolgreich war. Aber nun geht eine Ära zu Ende. Das alte konstantinische Betriebssystem funktioniert nicht mehr so richtig. Jeder Untertan gehörte demnach (mit Ausnahme der Juden) zur Kirche. Wer das nicht wollte, musste damit rechnen, ins Ausland oder gar ins Jenseits befördert zu werden. Auch die Reformation hielt im Ganzen an diesem System fest. Nach der formellen Trennung von Kirche und Staat vor einhundert Jahren gab es nun auf einmal die Möglichkeit, ohne Kirche zu leben. Immer mehr Menschen machten davon Gebrauch: weil sie sich durch kirchenfeindliche Diktaturen zum Kirchenaustritt genötigt sahen, weil ihnen Glaube und Kirche nichts mehr bedeuten, weil sie das, was sie an Spiritualität und Sinn suchen, in der Kirche nicht finden, oder einfach nur, weil sie keinen Sinn darin sehen, eine ihnen fremde Institution mitzufinanzieren. Hinzu kommt, dass die sie umgebende Kultur eine Kircheng Zugehörigkeit immer weniger stützt. Aufgrund von demographischem Wandel, von Kirchenaustritten und steigender Taufabstinz für die eigenen Kinder, bricht, so die Prognose der Experten, voraussichtlich bis 2030 die Finanzkraft der

evangelischen Landeskirchen um bis zu fünfzig Prozent ein. Aber nicht nur die Finanzen werden knapp. Beobachter registrieren eine „Verdunstung“ des christlichen Glaubens als gesellschaftlich relevante Größe in Deutschland und Europa. Viele Menschen können mit dem überlieferten kirchlichen Glauben samt seinen Riten nichts mehr anfangen. Während noch vor zwanzig Jahren viele Verantwortliche in der Kirche überzeugt waren, es handele sich dabei um ein vorüberziehendes Tief, nötigen uns heute die nüchternen Zahlen zu dem Schluss, dass die Kirche der Zukunft eine andere sein wird und sein muss, wenn sie ihren Auftrag erfüllen will, „das Evangelium unter die Leute zu bringen“.

3. Ökonomisierung – ein Weg in die Zukunft?

Das Problem einer schrumpfenden Kirchen wird vor allem ökonomisch angegangen. Man versucht, den kirchlichen Betrieb auf die Größe herunterzufahren, die voraussichtlich finanziert werden kann. Das Ergebnis dieser „Downsizing“-Methode ist nicht etwa eine ausstrahlendere, missionarische und zukunftsfähige Kirche. Vielmehr wird eine überholte Kirchengestalt lediglich verschlankt. Nötig aber ist eine Neugestaltung der Kirche und ihrer Arbeit nach den neuen Anforderungen. Dies muss geschehen als Neuaufbruch aus dem Geist des Evangeliums. Wenn lediglich die Gestalt der Kirche verkleinert wird unter Beibehaltung ihres Betriebsmodells, das ja in früheren Zeiten erfolgreich war, machen wir die Kirche nicht wirklich zukunftsfähig. Im Gegenteil. Die kirchliche Arbeit auf einem immer niedrigeren Niveau festzuschreiben, führt in die Resignation und Depression. Abbau statt Aufbruch, das ist der verwaltete Untergang, die finanzierbare Sterbehilfe eines Kirchenmodells, das den Anforderungen der Zukunft nicht genügt. Es gibt zu einem Neuaufbruch keine Alternative, wenn wir unseren Auftrag weiter erfüllen wollen, Kirche für das Volk zu sein.

4. Aufbruch ist möglich

Es ist wahr, dass wir kleiner werden. Es ist aber auch wahr, dass unsere Kirche über unglaubliche Ressourcen verfügt und dass es auch im Osten unseres Landes einen Hunger gibt nach geistlicher Begleitung, nach wohlthuender Gemeinschaft, nach gelebter Spiritualität, nach Antworten auf Lebens- und Glaubensfragen. Wir haben einen Auftrag und einen Herrn, der uns bevollmächtigt, neue Wege zu einer einladenden, innovativen und auch in einigen Bereichen wirklich wachsenden Kirche zu beschreiten. Auch wenn wir wahrscheinlich hier und da einen geordneten Rückzug aus Teilbereichen des gesellschaftlichen Lebens antreten müssen, wird es Bereiche geben, in denen wir „gegen den Trend wachsen“, in denen neue Menschen für das Evangelium und die Kirche gewonnen werden und in denen beispielhafte Modellprojekte Impulse des Glaubens und der Hoffnung in das Land hinein strahlen.

5. Soziologische Erwägungen

Die Pluralisierung sozialer Milieus und Lebensstile

Unsere Gesellschaft ist aufgesplittert in unterschiedliche soziale Gruppen, Szenen und Milieus. Jede Gruppierung hat ihre eigenen Rituale, Kultur, Sprache und Verhaltenskodices.

Wie eine Reihe von Untersuchungen zeigen, erreichen die Kirchen vor allen Menschen in konservativen und bürgerlichen Milieus. Aber gerade diese Milieus sind – vor allem bedingt durch den demographischen Wandel – im Rückgang begriffen. In den evangelischen Gottesdiensten fehlt die Gruppe der 20 bis 50 Jährigen fast vollständig. Und das liegt nicht nur an der Gottesdienstzeit am Sonntagvormittag. Postmoderne Milieus, die vor allem von einem funktionalen und emotionalen Zugang zu Lebens- und Glaubensfragen geprägt sind und neue kreative Kommunikationsformen praktizieren, werden von vielen kirchlichen Kommunikationsformen nicht mehr erreicht. Die Weitergabe des Evangeliums aber ist ein Kommunikationsprozess. Da die traditionellen und bewährten Arbeitsformen der Kirche nur einen kleinen Ausschnitt der Bevölkerung erreichen, müssen neue Wege beschritten werden, um das „Evangelium unter die Leute zu bringen.“

Kirche in der Netzwerkgesellschaft

Neue soziale Struktur relativieren die Bedeutung des Ortes durch die Bedeutung der Beziehungsnetze. Das gemeinsame Leben ereignet sich in Netzwerken: Freunde, Familie, Sportgruppen, Schul-, Studien- und Arbeitskollegen, Freizeitgruppen, Hobby, Nachbarschaft usw. Die Nachbarschaft ist im urbanen postmodernen Kontext zunehmend schwach ausgeprägt. Menschen definieren Heimat durch Freizeit, Arbeit, Freundschaft und Familie. Am gleichen Ort zu leben, bedeutet immer weniger zusammen zu leben. Und zusammen zu leben bedeutet immer weniger, am gleichen Ort zu leben. Verlierer sind die Armen, weil sie von einem mobilen Lebensstil ausgeschlossen sind.

In einer von Netzwerken geprägten Gesellschaft verschiebt sich Gemeindegearbeit in Richtung Netzwerkgemeinde. Das Evangelium breitet sich vor allen in Netzwerken aus, weil Menschen zunehmend in Netzwerken kommunizieren und Gemeinschaft haben. Der geographische Zugang zur Kirche verliert an Bedeutung. Das heißt, dass die lokale Arbeit der Kirche, die ihren Ausdruck findet im Parochialprinzip, ergänzungsbedürftig ist. Wir brauchen beides: lokale Kirchengemeinden und Kirchen, die sich über die sozialen Netzwerke formieren.

6. Theologisch-spirituelle Herausforderungen

Kommunikation des Evangeliums in eine säkulare Kultur

Immer wieder wird bei kirchlichen Mitarbeitern die Klage laut, dass christliche Angebote auf wenig Interesse stoßen. Hinter diesem Statement stecken viele negative Erfahrungen. Dennoch! Der Bedarf nach spiritueller Erfahrung und Begleitung ist immens und die Fragen nach Identität, Sinn, Wahrheit, Zukunft, Gotteserfahrung sind präsenter denn je. Und genau in diesem Bereich liegt die Kernkompetenz des christlichen Glaubens. Die allgemeine Interessenlosigkeit gegenüber christlichen Angeboten signalisiert ein ganz anderes Problem. Unsere zentralen Inhalte werden nicht verstanden. Kommunikation gelingt nicht. Wir haben ein handfestes Kommunikationsproblem. Christliche Verkündigung muss neue Wege finden, um

alte Glaubensinhalte einladend und lebensrelevant neu in die Kultur der Menschen, in ihre konkrete Lebens- und Verstehenswelt, umzuspeichern.

Im säkularen Berlin sind in den letzten Jahren eine Reihe von neuen Gemeinden entstanden, die viele, besonders junge Menschen erreichen, also genau die Gruppe, die in vielen evangelischen Gottesdiensten fehlt. Zwei Beispiele:

- Die Junge Kirche Berlin (JKB), Mutter- und Tochtergemeinde, beides neue Gemeinden der Evangelischen Landeskirche, sind voller junger Menschen (Durchschnittsalter 22), von denen die meisten eine atheistisch-konfessionslosen Hintergrund haben.
- Das vor 15 Jahren gegründete Berlin-Projekt hat vielleicht vierhundert Gottesdienstbesuchern und mehreren Tochtergemeindegründungen in Berlin. Auch diese Initiative (freikirchlich, FeG) ist ein ermutigender Beleg dafür, dass Menschen aus postmodernen und kirchenfernen Milieus für den Glauben zu gewinnen sind.

Diese Projekte bieten jungen Erwachsenen attraktive Formen von Spiritualität. Sie experimentieren mit Sprache, Musik und Medien. Religion und Spiritualität fasziniert in unserer säkularen Kultur viele Menschen. Der Trendforscher Matthias Horx spricht sogar von einer Respiritualisierung als Megatrend unserer Tage. Gleichzeitig aber scheint dieser Trend zum großen Teil an den Kirchen vorüber zu gehen. Für postmoderne spirituell Suchende ist das europäische Christentum zu verkopft, zu westlich und zu wenig mystisch. Oder wie der Österreichische Journalist Günther Nenning lakonisch vermerkt: „Die Sehnsucht boomt, aber die Kirchen schrumpfen“.

Einige Schlussfolgerungen für die Praxis

Kirche muss Erprobungsräume schaffen für attraktive Ausdrucksformen geistlichen Lebens und der Weitergabe des Evangeliums:

- Glaubenskurse, die lebensrelevant, spirituell interessant und offen zu Glauben und Taufe einladen. Es genügt heute nicht mehr, lediglich über Glaubensinhalte zu informieren. Vielmehr geht es darum, der Ganzheitlichkeit und den spirituellen Bedürfnissen postmoderner Menschen Beachtung zu schenken und mit ihnen Schritte zu gehen, sich für das Heil in Christus zu öffnen.
- Neue kreative Gottesdienstformen, in denen Menschen das Wirken des Heiligen Geistes erfahren können. Der Gottesdienst ist dann weniger ein ritualisiertes Programm, das von *einem* Profi angeboten wird, sondern mehr ein Freiraum für frommes und kreatives Experimentieren mit schöpferische Ausdrucksformen des Glaubens, mit Musik, Sprache, Medien, Symbolen, Slam Poetry usw. Überhaupt gewinnen Gottesdienste an Bedeutung, die sich eher als spiritueller Erfahrungsraum verstehen: besondere Feiern des Heiligen Abendmahles, Liturgische Nächte wie z. B. Taize, Nachtgottesdienste, in denen die Anbetung Gottes einen großen Raum einnimmt (die Berlin Worship Night ist ein positives Beispiel dafür, wie ein ungewöhnlicher Gottesdienst viele junge Leute anzieht), Freizeiten, kreative Gottesdienstevents wie z. B. die Nightfever-Gottesdienste der Katholischen Kirche (Nightfever sind offene Kirchen mit einer besonderen Atmosphäre aus Musik, Gebet und Kerzenlicht).

- Vielfältige Zugänge zum Glauben, Leben und Engagement in der Kirche: Gemeinschaft, Liturgie, Musik von Gregorianik über Choral und Worship bis hin zu Sakro-Pop und Jazz (das ist szenenabhängig), Events in der Jugendkultur, soziale Projekte, Flüchtlingsprojekte, Sport, Nachbarschaftsinitiativen. Auch evangelikal-charismatische Lebensformen der Kirche haben hier ihren Platz, wenn sie sich denn als Teil einer größeren geistlichen Bewegung verstehen und nicht mit Exklusivität polarisieren.

Ausgangspunkt ist die Frage, wie Menschen, die eher schwer Zugang zur Kirche finden, den Glauben und die Gemeinschaft des Glaubens für sich entdecken können. Es muss uns als evangelische Kirche ein Anliegen sein, dass wir Gemeindeformen entwickeln, die auf die Herausforderungen einer sich wandelnden Zeit reagieren und in der spirituell offene und suchende Menschen zu einem engagierten christlichen Leben in *unserer* Kirche finden.

In unserer säkularen Zeit ist das gemeinsame Zeugnis von Christen aller Konfessionen wichtig, besonders mit der Röm. Katholischen Kirche. Gemeindeaufbau in der evangelischen Kirche geschieht daher im ökumenischen Horizont der geschwisterlichen Zusammenarbeit mit anderen Kirchen und Konfessionen.

7. Ressourcen

Wir haben als Evangelische Kirche unglaubliche Ressourcen. Mit anderen Worten: Uns ist viel Wertvolles anvertraut, so dass wir die Herausforderungen der Zeit eigentlich mutig, fröhlich und erfolgreich (das biblische Wort heißt „Frucht“) anpacken können.

Evangelische Landeskirche

Die Evangelische Landeskirche genießt, bei aller Skepsis gegenüber Institutionen und Christentum, auch im Osten einen grundsätzlichen Vertrauensvorschuss als Hüter von Glauben, Werten, Traditionen und Kultur. Das ist ein hohes Gut, das unsere Arbeit für das Evangelium erleichtert und uns den Zugang zu vielen Institutionen wie z. B. Medien, Schule, Behörden, Regierung ermöglicht, ein Gut, um das uns Freikirchen beneiden. Außerdem gelten wir in der Gesellschaft als Experten für Glaubens- und Lebensfragen und als wichtige Stimme für ethische Anliegen. Die Einbindung in eine Landeskirche bzw. Volkskirche mit ihren Millionen Mitgliedern verortet die Christen in einer vielfältigen Gemeinschaft zusammen mit anderen Christen und anderen Frömmigkeitsrichtungen (Hochkirchler, Liberale, Lutheraner, Pietisten, Evangelikale usw.). Das hilft uns als Teil einer Landeskirche und Teil einer sehr bunten Weltchristenheit, spirituell und theologisch Weite zu bewahren und Engstirnigkeit zu vermeiden.

Die großartige Chance der Pfarchie

Wir haben in unseren Pfarreien Tausende von Menschen, zu denen wir Zugang haben, über die in der Taufe Gottes Verheißung proklamiert wurde, deren Namen und Adressen wir kennen, die uns irgendwie vertrauen und die sich an uns wenden in Freud und Leid und an den Eckpunkten ihres Lebens. Das ist eine Chance, für die wir dankbar sind und die wir nutzen

müssen, um diesen Menschen das kostbare Evangelium zu reichen. Damit das geschehen kann, müssen zwei Voraussetzungen durch harte Arbeit, Gebet und Kreativität geschaffen werden:

- eine lebendige, ausstrahlende Kerngemeinde, so dass wir denen, die sich noch nicht zu ihr halten, sagen können: Komm und sieh!
- eine lebendige, verständliche und zum Zentrum des Glaubens führende Verkündigung des Evangeliums.

Kirchen

Unsere schönen alten Kirchen in den besten Lagen sind oft eine Last, aber sie sind vor allem auch ein Segen und eine Ressource missionarischer Arbeit. Postmoderne Menschen finden alte Kirchen fast durchweg sehr cool. Sie sind hervorragende Locations um zu feiern: Gott, das Evangelium, die Liebe, das Leben. Kirchen sind auch Orte, wo die Menschen hinkommen, wenn sie Trost brauchen (z. B. bei Katastrophen oder Unglücken), Orientierung suchen, nach Glauben fragen, Stille brauchen. Neben den Kirchgebäuden gibt es eine Vielzahl von Gemeinderäumen, die ganz unterschiedliche Chance der Nutzung bieten, um dem Auftrag der Kirche zu dienen.

Menschen

Der Religionsmonitor 2008 der Bertelsmannstiftung hat in Hinblick auf Ostdeutschland einige interessante Ergebnisse ans Licht gebracht. Hier ein bisschen Statistik, um aus einem Blick auf die Zahlen den Horizont zu weiten und die Hoffnung ein wenig anzukurbeln:

- In Ostdeutschland: 23% sind evangelisch, 7% katholisch, 70% konfessionslos.
- 15% der Konfessionslosen sind hoch- oder mittelreligiös.
- 24% der Kirchenmitglieder sind hoch- oder mittelreligiös, 60% der evangelischen und 69% der katholischen. Vgl. dazu: Religionsmonitor 2008, Bertelsmannstiftung, Gütersloh 2007.

Wir stellen uns eine ostdeutsche Stadt mit 100.000 Einwohnern vor. Was heißt das rein statistisch?

Es gibt 70.000 Konfessionslose, davon sind 10.500 hoch- oder mittelreligiös. Von den 30.000 Kirchenmitgliedern sind 7.200 hoch- oder mittelreligiös.

Das sind insgesamt 17.700 Menschen, die hoch- oder mittelreligiös sind. Das bedeutet, dass es auch in einer durchschnittlichen ostdeutschen Stadt eine große Anzahl von Menschen gibt, die spirituell offen und ansprechbar sind, vielleicht sogar suchend. Nicht wenige von ihnen praktizieren ihren Glauben. Was für ein Potenzial! Daraus muss man etwas machen zur Freude des Himmel, zum Segen der Welt und zum Bau Seines Reiches.

Multiplikatoren

Wir haben in unserer Kirche ein riesiges Potenzial an Menpower, gut ausgebildete und zum großen Teil auch hochmotivierte Fachleute und Führungskräfte: Pfarrer, Theologen, Musiker, Pädagogen, Verwaltungsexperten, Erzieher, Sozialarbeiter, Ökonomen.

Finanzen

Trotz Kirchenausstritte: Die EKD nimmt über die Kirchensteuer dank der boomenden Wirtschaft so viel Geld ein wie noch nie. Spätestens 2030 wird es den großen Einbruch geben. Aber z. Z. haben wir noch Geld. Wird es genutzt, um als Boten des Evangeliums in die Zukunft aufzubrechen oder benötigen wir sämtliche Finanzen, um die Pensionen unserer Kirchenbeamten zu bezahlen? Ich träume davon, oder besser: ich halte es für ein Gebot der Stunde, dass unsere Kirchen eine Art Missionszehnten einführen, 10% der Haushaltseinnahmen, die für neue Projekte investiert werden, um den Herausforderungen einer säkularen Postmoderne zu begegnen. Eine Kirche, die „wachsen will gegen den Trend“ muss sich auch finanziell neu aufstellen.

8. Vom Allgemeinen zum Konkreten: Ausstrahlende Projekte für die Stadt

Die lokale Verortung

Innovative Projekte der Kirche werden oft in die Randlagen verschoben: Neubaugebiete, Problemviertel, soziale Brennpunkte. Das hat gute Gründe und ist sicher auch wichtig. Ich habe das zweimal mit Erfolg praktiziert. Dennoch würde ich das auf Grund meiner Erfahrung nicht mehr so machen:

- Wir haben die Junge Kirche Berlin im Ostrand der Hauptstadt (Hellersdorf) begonnen mit dem Effekt, dass viele Leute, die wir erreichten, nach einiger Zeit in zentralere Stadtlagen gezogen sind. Das liegt zum großen Teil an der fehlenden Attraktivität der Neubaughettos. Außerdem war für viele Interessierte die Lebenssituation und das Flair der Plattenbausiedlung fremd und unsympathisch: zu ostig, zu provinziell, zu wenig postmodern. Nach drei Jahren zogen wir deshalb unseren Gemeindegliedern ein Stück hinterher nach Lichtenberg in Richtung Zentrum. Es ist schwierig, Gemeinde gegen den demografischen Trend zu bauen.

Die Entstehung neuer innovativer und ausstrahlender Gemeindeformen gehört in die Mitte der Stadt. Das ist auch eine theologische Aussage.

Die Location

Dass neue, innovative Gemeindeformen in die Mitte der Kirche gehören, sollte seinen Ausdruck auch darin finden, dass sie nach Möglichkeit in einem klassischen Kirchengebäude beheimatet sind, zumal wir gerade in den Innenstadtlagen Kirchen haben, die nicht genügend genutzt werden. Alte Kirchengebäude sind ein Alleinstellungsmerkmal der Landeskirchen. Die Botschaft einer solchen Verortung ist auch: Hier treffen sich keine Exoten, sondern hier lebt Kirche im allerbesten Sinne. Es werden immer wieder Überlegungen angestellt, leerstehende Kaufhallen oder andere Objekte für neue kirchliche Projekte zu nutzen. Sowohl kulturel als auch theologisch halte ich das für keine gute Idee. Solche Objekte sind zu modern (als

Gegenbegriff zu postmodern), zu funktional, ohne spirituellem Flair und erinnern zu sehr an Freikirchen.

Verortung in der Evangelischen Kirche

Wer sich weit hinauslehnen will, muss in der Mitte gut verankert sein. Es geht bei der Schöpfung neuer missionarischer Gemeindeformen nicht darum, den Glauben zu verwässern und an den postmodernen Zeitgeist anzupassen. Vielmehr geht es darum, Menschen, die durch eine traditionelle Arbeit der Kirche nicht erreicht werden, einen Zugang zur Mitte des Evangeliums und zur Gemeinschaft der Kirche zu ermöglichen. Das bedeutet: Ein erkennbares und sichtbares *kirchliches* Profil der Gemeindegemeinschaft. Das hat theologische, strukturelle und kulturelle Konsequenzen: Z. B.:

- Die Rechtfertigung des Menschen aus der Gnade Christi als Mitte der Verkündigung
- Liturgische Elemente in den Gottesdiensten wie trinitarischer Anfang, Vaterunser, Aaronitischer Segen, neben neuem Liedgut auch Choräle, vor allem Paul Gerhard, Lesung des entsprechenden Evangeliums, beim Heiligen Abendmahl Credo, Präfation, Epiklese, Sanctus etc.
- Werbung für Taufe und Kircheneintritt.
- Eingebundensein in die Dienstgemeinschaft der Kirche (Kirchgemeinde, Pfarrkonvent, Kreissynode).
- Klare Verortung in der kirchlichen Hierarchie.

Wie das konkret gestaltet werden kann, bezieht sich auf die Situation der Kirche und vor Ort.

Minimumfaktoren

Neue Projekte der Kirche stoßen auf Schwierigkeiten und Hindernisse. Darüber sollte man sich keine Illusionen machen. Ich sehe vor allem folgende Probleme:

- Mangelnde Bereitschaft der kirchlichen Mitarbeiter, vor allem der Pfarrkollegen, ein neues Projekt mitzutragen. Die Gründe dafür sind vielfältig: theologische Bedenken, Status-Quo-Mentalität, Neid, Angst vor Erfolg oder Misserfolg, Parochialismus (stellt die eigene Parochie über die Bedürfnisse des Reiches Gottes und der Gesamtkirche: „das ist *meine* Kirche, das sind *meine* Christen, das ist *mein* Gebiet“).
- Mangelnde Unterstützung durch die Kirchenleitung.
- Finanzielle Probleme.

Aus meiner 15-jährigen Erfahrung als Missionarischer Bereichsleiter in der Berliner Stadtmission habe ich gelernt: Der Hauptgrund dafür, dass neue Projekte nicht laufen, besteht fast immer darin, dass die Leiterschaft eines Projektes der Aufgabe nicht gewachsen ist: Mangelnde Inkulturation des Evangeliums, fromme Insidermentalität, kein stimmiges Konzept, Spannungen im Team, unterentwickelte Leiterbegabung, keine missionarische Theologie etc. Wie die EMNID-Studie über die EKD-Mitgliederentwicklung von 2014 zeigte, ist der Pfarrer nach wie vor *die* Schlüsselperson für den Gemeindeaufbau.

Finanzen

Neben der Bildung eines missionarischen Fonds durch die Landeskirche sind Wege zu schaffen, finanzielle Mittel zu akquirieren, vor allem durch Fundraising. Unter den Frommen hierzulande ist sehr viel Geld. Es gibt viele Personen und Institutionen, die bereit sind, in sinnvolle, zukunftsweisende, attraktive Projekte der Kirche zu investieren. Bernhard Jansa, ein bekannter Thüringer Pfarrer nach dem Krieg, sagte oft: „Wo der Heilige Geist ist, da ist auch Geld“

Zum Schluss: Ein Traum von Kirche

Inspiration

In den 90ern habe ich die St. Thomas Church, eine anglikanische Gemeinde in Sheffield, GB, besucht. Ich habe eine Gemeinde kennen gelernt, die Ortskirche neu denkt. St. Thomas hat ein Gemeindeleben entwickelt, das den neuzeitlichen Entwicklungen und Herausforderungen einer in verschiedenen Milieus differenzierten Gesellschaft Rechnung trägt. Ihr Konzept hieß damals: One Church, five Communities: Innerhalb der einen Kirchgemeinden gab es fünf „Untergemeinden“, die jeweils für ein soziales Cluster steht und jeweils einen eigenen Leiter (meist ein Pfarrer) samt Team hatte und für die es jeweils ein Gottesdienstangebot gab: High-Church für die Konservativen und Menschen in der Hochkultur (9 Uhr), young family community (11 Uhr, Familiengottesdienst), ein Gottesdienst für die sozialen Gruppen und Kommunitäten (16 Uhr), Studenten (18 Uhr) und der damals legendäre Nine o’Clock service, ein Techno-Gottesdienst für junge Leute (21 Uhr). Heute ist das Gemeindeleben in St. Thomas noch differenzierter. Es gibt verschiedene Gemeinschaften und Gottesdienstangebote für unterschiedliche Zielgruppen sowohl am Sonntag als auch in der Woche.

Träumen

Ich träume von einer Ortskirche, die in einer dreifachen Bewegung lebt:

- Zu Christus: Liturgie, Anbetung, Heiliges Abendmahl.
- Zur Kirche: Gemeinschaft, Evangelische Identität, Landeskirche, Kirchgemeinde
- Zur Welt: Mission, einladende Gottesdienste, Glaubenskurse, kulturelle Relevanz, kreative Einladung zum Glauben, soziale Projekte, missionarische Projekte, Engagement in der Kommune, politische Verantwortung in der Welt.

Ich träume von einer Ortskirche, die diese dreifache Bewegungen mit den Menschen der Stadt konkret gestaltet, so dass viele den Glauben und die Gemeinschaft der Kirche für sich entdecken, eine Ortskirche, die die Schönheit und Relevanz des Evangeliums lebt und kommuniziert in eine Welt, die Christus braucht.

Berlin im Juni 2015